

Erzähler vom Westerwald

Hachenburger Tageblatt

Tägliche Nachrichten

für die Gesamtinteressen des Westerwaldgebiets

Mit der achtseitigen Wochenbeilage
Illustriertes Sonntagsblatt.
Kuchschiff für Drahtnachrichten:
Erzähler Hachenburg, Fernruf Nr. 72

Mit der Monatsbeilage: Ratgeber für
Landwirtschaft, Obst- und Gartenbau.
Druck und Verlag der Buchdruckerei
Th. Kirchhölzel in Hachenburg.

Nr. 27

Erscheint an allen Wochentagen.
Bezugspreis: vierteljährlich 1.80 M.,
monatlich 60 Pfg. (ohne Frangobahn).

Hachenburg, Donnerstag den 1. Februar 1917.

Anzeigenpreis (zählbar im voraus):
die sechspaltige Zeile oder deren
Raum 15 Pfg., die Reklamezeile 40 Pfg.

9. Jahrg.

Völlige Ausnutzung unserer U-Boote.

Die Sitzung des Reichstags-Hauptauschusses.

Berlin, 31. Jan. Der Hauptauschuss des Reichstages trat heute nachmittag im Reichstage zusammen. Soweit die „Deutsche Kriegszeitung“ unterrichtet ist, kam die Frage des Krieges zur See zur Sprache und der Reichstagspräsident Herr von Helldorf nahm an der Sitzung teil. Die Mitglieder des Reichstages nahmen an der Sitzung teil, um jeder von seiner amtlichen Stellung aus die Frage des U-Bootskrieges zu erörtern. Nach dieser Sitzung der zahlreichen Mitglieder aller Fraktionen beizutreten, fand eine Konferenz streng vertraulichen Charakters statt, an der die Mitglieder des Budgetauschusses teilnahmen, um weitere ganz besondere Mitteilungen des Reichstagspräsidenten entgegenzunehmen.

Eine Note an die Neutralen.

WTB Berlin, 31. Januar.

Der Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika ist heute eine Note übermittelt worden, in der es u. a. heißt:

Nachdem der Versuch zur Verständigung von den Gegnern mit verschärfter Kampfanlage beantwortet worden ist, muß die Kaiserliche Regierung, wenn sie in höherem Sinne der Menschheit dienen und sich an den eigenen Volksgenossen nicht versündigen will, den ihr von neuem aufgedrungenen Kampf ums Dasein nunmehr unter vollem Einsatz aller Waffen fortführen. Sie muß daher auch die Beschränkungen fallen lassen, die sie bisher in der Verwendung ihrer Kampfmittel zur See aufgelegt hat.

In einer der beigefügten Denkschriften werden die Sperrgebiete um Großbritannien, Frankreich und Italien herum und im östlichen Mittelmeer bezeichnet, in denen vom 1. Februar 1917 ab jedem Seeverkehr ohne weiteres mit allen Waffen entgegengetreten werden wird. Neutrale Schiffe, die die Sperrgebiete befahren, tun dies auf eigene Gefahr. Wenn auch Vorsorge getroffen ist, daß neutrale Schiffe, die am 1. Februar auf der Fahrt nach Häfen der Sperrgebiete sind, während einer angemessenen Frist geschont werden, so ist doch dringend anzuraten, daß sie mit allen verfügbaren Mitteln angewornt und umgeleitet werden. Neutrale Schiffe, die in Häfen der Sperrgebiete liegen, können mit gleicher Sicherheit die Sperrgebiete noch verlassen, wenn sie vor dem 5. Februar auslaufen und den kürzesten Weg in freies Gebiet nehmen. Der Verkehr der regelmäßig amerikanischen Passagierdampfer kann unter genau bezeichneten Bedingungen unbefristet weitergehen. Den Regierungen der anderen neutralen Staaten sind entsprechende Noten übermittelt worden.

Entscheidung zur See?

Ein englisches Blatt gab sich dieser Tage große Mühe zu beweisen, daß Deutschland nichts anderes übrig bleibe als ein entscheidendes Zusammentreffen mit der britischen Flotte zu riskieren. Wir hätten dabei immerhin die Aussicht auf einen halben Erfolg, während ein Mißerfolg für den Stand der militärischen Kräfte auf den Kriegsschauplätzen zu Lande ohne Bedeutung sein würde. Da wir aber weder im Osten noch im Westen einen wirklichen Sieg zu erzwingen vermöchten, müßte die bloße Möglichkeit, der britischen Marine einen mehr oder weniger empfindlichen Schlag zu versetzen und damit das Ansehen unseres Hauptfeindes in der Welt aufs neue zu schwächen, als eine unwillkürliche Lockung auf die Entschlüsse der deutschen Kriegsführung wirken. In London sei man — das war natürlich der Schluss dieser erbauenden Betrachtung — nach dem Wechsel an der Spitze der Admiralität auf alle Fälle bestens vorbereitet; die Vöcher sollten also nur kommen, sie würden nach Gebühr empfangen werden.

Die Vöcher können diesen Herzenserguß mit einiger Bravour aufnehmen. Sie sind sich nämlich bewußt, die Entscheidung zur See schon im Jahre 1916 durchaus nicht vernachlässigt zu haben. Eben jetzt teilt unsere Admiralität in aller Bescheidenheit mit, daß durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte im Monat Dezember 152 feindliche Fahrzeuge mit insgesamt 329 000 Brl. Reg. Tonnen und 65 neutrale Handelsfahrzeuge mit insgesamt 86 500 Brl. Reg. Tonnen, im ganzen also 215 Schiffe mit 415 500 Brl. Reg. Tonnen verlorengegangen sind. Damit ist die Jahresfregate unserer U-Boote und Minen auf 2 634 879 Brl. Tonnen gestiegen, und im ganzen, seit Kriegsbeginn bis Ende Dezember 1916, haben wir 4 021 500 Brl. Reg. Tonnen feindlichen und 537 500 Brl. Reg.

Tonnen neutralen Handelsverkehrsraum, alles in allem also reichlich 4 1/2 Millionen Tonnen vernichtet. Auf England allein entfallen davon fast 15% seiner Gesamttonnage zu Anfang des Krieges. Das tut weh, und die englische Presse empfindet es ja auch täglich schmerzlicher, daß die dadurch bewirkten Verlegenheiten für die Kriegs- und Nahrungsmittelversorgung des Landes und seiner Verbündeten mehr und mehr eine unhaltbare Gestalt annehmen. Für uns ist die Hauptsache dabei, daß die Verluste der britischen Handelsflotte gerade im letzten Jahr eine fast unheimlich aufsteigende Richtung aufweisen: von 238 000 Register-Tonnen in den beiden Monaten Januar und Februar zusammen auf 415 500 Tonnen in dem einen Monat Dezember. Wenn dieser Fortschritt auch naturgemäß seine Grenzen hat — die aber vernünftigerweise noch lange nicht erreicht sind — so können doch auch die gewaltigsten Anstrengungen unserer Gegner zur Neuauffüllung ihres Schiffsmaterials mit ihm nicht Schritt halten; sie sehen sich also hier einer Seefriedensentscheidung gegenüber, die, wenn sie auch vielleicht erst 1917 vollendet werden wird, doch schon seit diesen Monaten ganz flott im Gange ist. Überdies werden gewisse Gutmütigkeiten der deutschen Regierung der britischen Seefriedensführung gegenüber nunmehr ein Ende nehmen. In einer an England und Frankreich gerichteten Denkschrift vom 29. Januar ist der Mißbrauch der Lazaretttschiffe zu Munitions- und Truppentransportzwecken, die wir bei unseren Feinden längst beobachtet haben, vor aller Welt festgenagelt und durch eine große Zahl von Berichten und Zeugenaussagen attestmäßig belegt worden. Diesmal aber mit Konsequenzen: Deutschland kann nicht länger zulassen, daß England seine Truppen und Munitionstransporte nach dem Hauptkriegsgebiet unter dem heuchlerischen Deckmantel des Roten Kreuzes ungehindert befördert. Deshalb wird von nun an kein feindliches Lazaretttschiff in dem Seegebiet gebuddelt werden, das zwischen den Linien Flamborough Head und Terschelling einerseits, Quessant und Landend andererseits liegt; nach einer angemessenen Frist werden Schiffe dieser Art ohne weiteres angegriffen werden, was um so unbedenklicher erscheint, als der Transport in Frankreich verwehrt wird. Engländer in ihre Heimat auf dem Wege vom westlichen und südlichen Frankreich nach dem Westen Englands auch jetzt noch freibleibt — ganz abgesehen davon, daß verwundete Briten ja auch in Frankreich selbst gewiß vorzüglich aufgehoben sein und bleiben würden, wenn sie dort ihre Genesung abwarten müßten. Jedenfalls wird dem groben Unfug dieser unbehinderten Verböhrung der Seiner Konvention ein Ende gemacht, was wiederum die englische Frachtraumnot vermehren muß.

Rechtung winkt allenfalls von — Amerika. Denn nach einer Reutermeldung soll das Staatsdepartement daran denken, neue Verordnungen für die Hafenspezifizierte der Union zu erlassen, durch die es den Handelschiffen der Kriegsführenden gestattet werden soll, wegen des Charakters der Kampfoperationen der deutschen U-Boote schwere Geschütze, und zwar sowohl am Vorder- als auch am Hinterrumpf zu führen. Ehren-Reuter schiebt die New-Yorker Zeitung „Evening News“ als Quelle für diese Nachricht vor und beschränkt sich zunächst auch nur auf die Behauptung, daß die amerikanische Regierung „daran denke“, eine solche Maßnahme zu treffen. Wir haben also vorläufig allen Grund, an einen Reuterschwindel gewöhnlichen Schlages zu glauben. Wenn es anders wäre, dann fielen natürlich alle Abmachungen unserer Regierung mit dem Herrn des Weißen Hauses in Washington ohne weiteres zusammen — und für die „Entscheidung zur See“ wäre dann erst recht der Weg frei gemacht. Ob die Engländer in ihrem innersten Herzensschreie wirklich wünschen, daß es so kommen möge!

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

+ Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt Freiherr v. d. Busche hat in einer Unterredung mit einem amerikanischen Journalisten die englischen schwarzen Listen gebührend gebrandmarkt. England, das den Krieg zur Vernichtung eines unbegrenzten Handelskonkurrenten und zur Aufrechterhaltung seiner Vormachtstellung als Welt-handelsvoort führe, schwäche durch die schwarzen Listen besonders den neutralen Handel. Englands „Kettenbongfott“ beraube neutrale Firmen, die in den schwarzen Listen geführt werden, selbst der Möglichkeit, mit anderen neutralen Firmen Handel zu treiben. Neben der schwarzen Liste noch eine geheime graue Liste, die noch weit umfangreicher sei. Sie enthalte Personen und Firmen, mit denen Geschäfte zu machen von englischer Seite nicht erwünscht sei. Durch diese völkerrechtswidrigen Maßnahmen verlor sich England auf Kosten der Neutralken zu bereichern.

+ Auf eine Guldigungsadresse der deutschen Ärzteschaft hat der Kaiser in einem Dankschreiben geantwortet, in dem er hervorhebt, wie sich der Belust der deutschen ärztlichen Kunst auch im gegenwärtigen Kriege glänzend bewährt habe. Die ausgezeichneten und schnellen Heilungen der Verwundeten und die glückliche Verwahrung des Vaterlandes und seiner Heere vor den Völkern, den gefährlichsten Begeisterungen der Kriegsfurie,

geben bereitetes Zeugnis von der Kunst, der Wissenschaft und der Pflichttreue der Ärzteschaft im Felde und in der Heimat, die das für seine Freiheit und Zukunft kämpfende deutsche Volk gesund und stark erhalten.

Polen.

* In seiner letzten Sitzung hat der provisorische polnische Staatsrat an Wilson ein Telegramm geschickt, in dem er die amtliche Erklärung des amerikanischen Präsidenten, daß nach Überzeugung die Unabhängigkeit des polnischen Staates die einzige gerechte Lösung der polnischen Frage und die unumgängliche Bedingung eines dauernden und gerechten Friedens sei, freudig begrüßt. Der Staatsrat bringt Wilson für dieses kluge und edle Verständnis der Rechte des polnischen Volkes seine tiefste Dankbarkeit und Huldigung zum Ausdruck.

Italien.

* Die italienische Presse steht der Verbandskonferenz in Petersburg recht kühl gegenüber. Sie sei nur auf den Wunsch Englands zurückzuführen, die Zweifel an dem festen Zusammenhalt des Verbandes zu zerstreuen, nachdem dies auch die römischen Beschlüsse nicht vermocht hätten. Man zweifelt auch, daß die Absicht, Rußlands Leistungen im Jahre 1917 mit diesen Beschlüssen in Einklang zu bringen, erreicht wird. Die Teilnehmer der Konferenz könnten höchstens bessere Einsicht in die russischen Verhältnisse gewinnen.

Die Zukunft der deutschen Kolonisten in Russland.

Von H. v. Knefelstein.

Während des gegenwärtigen Krieges sind bekanntlich mit Ausnahme der deutschen Siedlungen an der Wolga und Kiewa, bereits alle deutschen Kolonien in Rußland völlig verödet und ihre Bewohner der größten Not und dem bittersten Elend preisgegeben worden. Wir wissen, daß sie nach Durchführung des Ausnahmegesetzes vom 15. Februar 1915 in großer Anzahl zur Zwangsansiedelung nach Sibirien befördert wurden, wo sie meist im größten Elend eingetroffen und vielfach nur von deutschen Hilfsgelassenen unterstützt worden sind. Über die nächste Zukunft dieser verbannten Bauern läßt sich sehr wohl die politische Atmosphäre von ungelösten Fragen erfüllt ist, natürlich nichts Bestimmtes voraussagen.

Die Frage aber, ob Deutschland an dem Schicksal dieser verbannten Stammesgenossen unmittelbar interessiert ist, können wir nicht allein vom menschlichen, sondern auch vom politischen und volkswirtschaftlichen Standpunkt mit der größten Entschiedenheit bejahen. Denn es waren zum größten Teil ganz besonders wertvolle Elemente, welche die russische Regierung durch ihre wiederholten Lockungen dem deutschen Volkstum entzogen hat. Eine Auswanderung begann. Rückwanderung der Kolonisten aus Rußland hatte schon in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts begonnen und sich nach der Revolution von 1905 noch verstärkt. Die Auswanderungsbewegung richtete sich zum größeren Teil nach den Vereinigten Staaten, Kanada und Brasilien, zum geringeren auch nach den baltischen Provinzen und nach Deutschland.

Die Erfahrungen, die in Preußen, Rußland und Livland die an empfindlichem Arbeitermangel leidenden Großgrundbesitzer bei ihren ersten Versuchen mit diesen Auswanderern gemacht haben, stimmen im allgemeinen vollkommen überein. Die verbannten Kolonisten erwiesen sich als weniger brauchbar, während die wohnhaften Kolonisten mit ihrer großen Arbeitsfreudigkeit, ihrem stillen Sinn und vaterländischen Empfinden allen nicht zu hochgepomperten Erwartungen entsprachen, besonders dort, wo man ihnen in der schwierigen Anfangszeit das nötige Verständnis entgegenbrachte. Die preussische Ansiedelungskommission ist zuerst vor elf Jahren derartigen Versuchen nahegetreten, während der Fürsorgeverein für deutsche Rückwanderer in Berlin die Deutschrussen auch über den Besitz der Ansiedelungskommission hinaus, in anderen Provinzen anzusiedeln begann. So wurden in der kurzen Zeit vom 1. Oktober 1908 bis zum 1. Dezember 1908 im ganzen 3414 Kolonistenfamilien in Deutschland lebhaft gemacht. Die meisten von ihnen entfielen auf Westpreußen, Pommern und Ostpreußen, die kleinere Hälfte auf Polen, Schlesien, Brandenburg und Schleswig-Holstein, eine geringe Zahl kam auch nach Hannover, Fürstentum Reuß i. L. und Bayern. Für die industrielle Arbeit waren diese Kolonisten weniger geeignet, aber in der Land- und Forstwirtschaft haben sie sich überall als durchaus brauchbar erwiesen. Die bis zum Kriege nach Deutschland kommenden deutschen Kolonisten aus Kongreß-Polen waren meist nur Saisonarbeiter und daher schwer lebhaft zu machen.

Die ganze Frage dieser deutschen Rückwanderung wird durch die bevorstehenden welthistorischen Umwälzungen in eine völlig neue und vielversprechende Beleuchtung gerückt. Nicht auf die Stärkung der deutschen Bevölkerung in Polen und Westpreußen, nicht auf die Verbesserung der Arbeitsverhältnisse auf dem flachen Lande in anderen Provinzen, sondern auf weit größere volkswirtschaftliche Ziele müßte diese Bewegung in Zukunft gelenkt werden. In den baltischen Provinzen, in diesem alten deutschen Kulturgebiet, unter der Leitung deutscher Gutsherrn, haben sich diese Kolonisten seit einigen Jahren besonders schnell und zahlreich vollkommene eingebürgert. Denn dem baltischen Adel ist es gelungen, unter erschwerten Umständen, ganz in der Stille und gegen den Wunsch und Willen der Regierung, seit 1907 in Livland etwa 7000, in Kurland über 13 000 wohnhafte Deutsche anzusiedeln.

Siehe wir in Betracht, daß die baltischen Provinzen trotz ihrer Fruchtbarkeit nur sehr schwach bevölkert sind, so daß die ländliche Bevölkerung in Estland auf 1 Quadratkilometer nur 22,6, in dem besonders fruchtbaren Kurland mit seinem wunderbaren Weizenboden gar nur 20,7 beträgt. So kann man sich leicht vorstellen, welchen Umfang die Kolonisation hier unter günstigeren Umständen und bei verständnisvoller Förderung annehmen müßte. In Estland und Weiskurland wären die Kolonisten auch das geeignetste Element.

Nach dem Friedensschlusse sollten daher weder Mühe noch Kosten gespart werden, um die zahlreichen, in Rußland und Sibirien verstreuten Volksgenossen zu sammeln und nach Westen zu ziehen. Denn die große ethische und nationale Bewegung, die Wiedergeburt des alten deutschen Idealismus, die wir in diesem Kriege beobachten können, stimmt mit den Bedürfnissen und Interessen einer zielbewußten Realpolitik vollkommen überein.

Der Krieg.

Der deutsche Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 31. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz

Starker Frost und Schneefälle schränken die Gefechts-tätigkeit ein.

An der lothringischen Grenze bei Leining war von mittag an der Artilleriekampf stark. Abends griffen die Franzosen einen Teil unserer Stellung an; sie wurden abgewiesen.

Ostlicher Kriegsschauplatz

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern. Auf dem Ostufer der Na stürmten unsere Truppen eine russische Waldstellung und wiesen in ihr mehrere starke Gegenangriffe zurück. 14 Offiziere und über 900 Mann wurden gefangen, 15 Maschinengewehre erbeutet.

Front des Generalobersten Erzherzog Joseph. Nach heftigem Feuer griffen die Russen mehrmals die Stellungen südlich der Valeputnastraße an. Zwei starke Angriffe scheiterten. Beim dritten Ansturm gelang es einer russischen Abteilung, in einen Stützpunkt einzudringen.

Front des Generalfeldmarschalls v. Modersheim. Nahe der Donau gingen starke feindliche Aufklärungsabteilungen vor; sie wurden von den osmanischen Posten zurückgetrieben.

Mazedonische Front. Deutsche Erkunder brachten von einer Streife im Tarnabogen mehrere Italiener gefangen ein.

Der Erste Generalquartiermeister v. Ludendorff.

Abendbericht.

WTB Berlin, 31. Jan. (Amtlich.)

Bei Kälte und Schneefall an allen Fronten nur geringe Gefechts-tätigkeit.

Man ist nicht zufrieden mit dem Zaren.

Bern, 31. Januar.

Französische Abgeordnete klagen offen über die irrtümliche Unterdrückung der öffentlichen Meinung in Frankreich und England zu den Dingen in Rußland. Die Behörden täten nichts dazu, das mächtige Echo der öffentlichen Meinung wahrzunehmen, um so besseren Einfluß auf den Geist des Zaren zu gewinnen. Die Wahrheit sei, daß der Zar beständig zwischen entgegengesetzten Einflüssen hin- und hergeworfen und heute endgültig in allem, was die russische Organisation betreffe, der Gefangene derjenigen sei, die Stürmer deckten. Es wäre eine vollständige Umgestaltung nötig, um von der russischen Regierung die unum-

An die Bezieher des „Erzähler“.

Zur gefl. Beachtung für unsere Leser! Die Verkehrs- behindränkungen im Bahn- und Postdienst bringen es mit sich, daß das Material für die Herstellung unserer Zeitung mit großen Verzögerungen eintrifft. Insbesondere und des Mangels an geschulten Arbeitskräften ist es uns nicht immer möglich, den „Erzähler“ rechtzeitig herauszugeben. Wir bitten unsere Leser, das unregelmäßige Erscheinen mit den durch den Krieg hervorgerufenen Erschwernissen zu entschuldigen und demgemäß die Nachsicht zu üben.

Der Verleger.

Schränkte Mitwirkung zu erlangen, die sie dem Verbands schulde.

Rußland tut zu wenig und der Geist des Zaren ist nicht der richtige — das ist der lange Rede kurzer Sinn. Hat man deshalb so bald nach der römischen Konferenz, die „vollste“ Übereinstimmung in „allen“ Angelegenheiten erzielte, Verbandsvertreter nach Petersburg geschickt, um endlich den Zaren auf den gewöhnlichen Weg zu bringen?

Schwere Zeiten für Old-England.

Amsterdam, 31. Januar.

Lebhaftes Klage- und Buhlied stimmt die „Daily Mail“ wegen des Vorstoßes eines deutschen Kriegsschiffes an die Küste von Suffolk an. Das Blatt bereitet auf eine Wiederholung der Vorstöße vor. Diese Vorstöße aber hätten die Bedeutung, die öffentliche Aufmerksamkeit vom Unterseebootkrieg abzulenken. Das Hauptziel der Deutschen sei und bleibe nach wie vor, den Handel und den Transport von Waren und Lebensmitteln zu unterbinden. Der Artikel klingt in Warnungsrufen aus und ermahnt, die Nation müsse begreifen, daß sie schweren Zeiten entgegenstehe. Alle Bevölkerungsrichtungen müßten sich der größtmöglichen Sparsamkeit befleißigen. Die Nahrungsmittel seien in England nicht gerade im Überfluß vorhanden. Darum müsse jede Verschwendung vermieden werden. Die Deutschen seien in der U-Bootwaffe ihren Gegnern überlegen, dank ihrer besseren militärischen Vorbereitung.

Frankreichs Erschöpfung in der Kammer eingestanden.

Paris, 31. Januar.

In der Deputiertenkammer führte der Berichterstatter Ochole zum Nachmüßungsantrag aus, er scheue sich nicht zu erklären, daß Frankreich Opfer gebracht habe, die das Land bis zur Erschöpfung geführt hätten. Der Verband müsse dafür sorgen, daß nicht Frankreich allein geschwächt werde und die Frage der Effektivbestände gemeinsam regeln.

Der Rotzschrei ertönt jetzt zum ersten Male in aller Öffentlichkeit. Ein Teil der französischen Presse stimmt dem Deputierten Ochole rückhaltlos zu. Es scheint demnach sehr schlecht mit Frankreichs Mannschafftsverhältnis zu stehen.

Die armen Reichen im kalten Paris.

g. Zürich, Ende Januar.

Die sehr Paris unter der großen Kälte zu leiden hat, ersieht man aus einer beweglichen Klage, die ein Mitarbeiter des „Figaro“ unter der Spitzmarke „Bon dem Unglück der mit Glücksgütern gesegneten Pariser“ veröffentlicht: „Als ich gestern abend“, so schreibt er, „zum Essen nach Hause kam und meine in einem Vorort belegene Gartenwohnung betrat, fand ich den Kamin des Esszimmers feuerlos vor und den großen Ofen, der das ganze Haus heizt, schwarz wie die Seele eines Verbrechers. Die Eisenbahnfahrt in dem finsternen, ungeheizten Abteil und der Weg vom Bahnhof zu meiner Wohnung durch den geschmolzenen Schnee und den kalten Abend waren durchaus nicht erfreulich gewesen, und alles, was ich in meinen Sandalen und in meinen

Schuhen von Fingern und Beinen betette, war erkrankt; das ich unter solchen Umständen kein besonders glückliches Gesicht machte, kann man sich denken. Und gerade in diesem Augenblick mußte meine Wirtshausbesitzerin zu mir kommen. „Gnädiger Herr, wir haben kein Stück Kohle mehr!“ — „Was heißt das: wir haben keine Kohle mehr?“ — „Dann kauft man eben Kohle.“ — „Gnädiger Herr, es gibt keine Kohle, weil es keine Kohlenhändler mehr gibt. Sie haben alle die Bäden geschlossen, da sie nichts mehr zu verkaufen hatten.“ — „Ach, so!“ — „Ich sah doch aber heute früh, als ich von hier wegging, eine Frau, die einen Karren, auf dem sich zwei Sad Kohle befanden, aus sich her schob!“ — „Das ist schon möglich. Das war dann eben städtische Kohle!“ — „Es gibt also städtische Kohle?“ — „Jawohl, gnädiger Herr, aber nur für die Armen!“ — „Arm bin ich auch, Frau Verrot!“ — „Das ist nicht wahr, gnädiger Herr. Sie sind reich. Der Beweis dafür ist, daß Sie Kohle kaufen würden, wenn es welche gäbe. Und dann zahlen Sie in 1800 Fr. Miete.“ — „Richtig bemerkt. Ich weiß das um so besser, als in der neuen Steuerveranlagung mein Jahreseinkommen auf 18 000 Fr. geschätzt wird, während ich in Wirklichkeit jährlich nur 4000 Fr. verdiene!“ — „Wir zu Hause bekommen städtische Kohle, weil mein Mann Arbeiter ist. Aber Sie sind ja wohlhabend!“ — „Wie Sie sagen, Frau Verrot!“ — Meine Aufwarterin ließ mich dann, um ihre besser gehetzte Wohnung aufzusuchen. Ich aber verfuhrte in meinem Esszimmer zu sitzen. Die Kälte, die dort herrschte, war jedoch ein bißchen zu stark. Ich zog mich in guter Ordnung in die Küche zurück, wo die Ausstrahlungen eines großen Gasarmes und das bühnen Herdfeuer, das noch übriggeblieben war, mir bis zur Schlafenszeit den Aufenthalt leidlich erträglich machten. Als ich dann aber mein Schlafzimmer aufsuchte, hatte ich schon auf der Schwelle eine lebhaft erinnernde an alle arktischen und antarktischen Expeditionen, von denen ich gehört und gelesen hatte. Es herrschte an dieser Stätte eine Polarstille, und mein Bett erlud mich wie eine Eishöhle. Heute früh erwachte ich mit einem heftigen Schnupfen und der Aussicht auf eine Lungenerkrankung. Ich soll also, weil ich gerade so viel verdiene, daß ich mich kümmerlich durchbringen kann, mir durch den Tod holen? Gleichheit, du bist nichts als ein laus Wort!“

Es kann gar nicht schaden, daß die Herren Franzosen und Engländer endlich einmal auch am eigenen Leibe spüren, was Kriegsnot bedeutet.

Lokales und Provinzielles.

Merktblatt für den 2. Februar.

Sonnenaufgang	7 ¹²	Monduntergang	4 ¹²
Sonnenuntergang	4 ¹²	Mondaufgang	12 ¹²

Vom Weltkriege 1915/16.

2. 2. 1915. Der russische Rückzug von den Karpaten dauert an. — 1916. Untergang des deutschen Marineflottillenführers „L 19“ in der Nordsee.

1700 Dichter Johann Christoph Gottsched geb. — 1718 Schauspieler Konrad Ernst Ademann, Reformator der deutschen Bühne, geb. — 1819 Dichter Wilhelm Jordan geb. — 1873 Naturforscher Alfred Reichenow, Verfasser des „Tierlebens“, geb. — 1873 Operettenkomponist Leo Fall geb.

Ortliche Kommissare für das Ernährungsweien. Zu der Frage der Bestellung von örtlichen Kommissaren des Kriegsernährungsamtes zur Überwachung und Durchführung seiner Anordnungen hat der Vorstand dahin entschieden, daß nicht örtliche Kommissare für das gesamte Ernährungsweien, sondern solche zu örtlichen Requisitionen für bestimmte Teile der Ernährungswirtschaft zu bestellen sind. Die Kommissare unterstehen unter Oberaufsicht des Kriegsernährungsamtes derjenigen Reichsstelle, die die betreffenden Erzeugnisse bewirtschaftet. Das System ist schon bald nach der Gründung des Kriegsernährungsamtes in Ansehung angenommen. Die Sammelstelle, in genügender

Die Erbinen von Reichenbach.

Roman von Leo Küster.

18) Nachdruck verboten.

Bewußtlos lag sie da. Einige Minuten mochten vergangen sein, als es im Gebüsch raschelte und ein großer, schöner Jagdhund auf dem Schauplatz des Unfalls erschien, wo das junge Mädchen sich allein befand, nachdem ihr Pferd weiter in den Wald hineingestürzt war. Der Hund beknirschte die Ohnmächtige, gab kurzen Laut und verschwand darauf wieder im dichten Unterholz. Bald trat der Hund auf einen jungen Mann in Forstuniform, den er winselnd und mit der Rute wehnd in das Dickicht zu locken bemüht war. „Such, Karol!“ rief der Forstmann ihm zu und folgte dem Wege, den das fluge Tier ihm bezeichnete.

Jedenfalls hatte er das wild gewordene, reiterlose Pferd vorbeijagen sehen und suchte nun den verunglückten Reiter auf. Ein leiser Schrei entfuhr ihm, als er Gisela, wie eine tote an der Erde liegen sah: sein Hund stand neben dem jungen Mädchen, dessen Hand er leckte. Der junge Mann beugte sich über die Bewußtlose, hob ihren Kopf auf und strich ihr das durch den wilden Reiter aufgelöste Haar aus dem Gesicht. Sie schien unverletzt, nur betäubt, ein wenig auch schwacher Pulsschlag belebte ihn, daß sie nur ohnmächtig sei. Er rief ihr die Schläfen mit etwas Wein, den er einer umgehängten Feldflasche entnahm. Voller Bewunderung hing sein Auge an dem lieblichen Gesicht und der feinen Gestalt Gisela's. Er hob ihren Kopf auf und legte ihn in seinen Arm, während er neben ihr kniete.

Des Fremden Gestalt hatte einen gewissen Anstrich von Eleganz. Sein groß und prächtig gebauter Kopf war mit lippigen, blondem Lockenhaar bedeckt, ein ebensolcher Vollbart umgab sein sonnenverbranntes, höchst intelligentes Gesicht, große, treuherzig blickende blaue Augen schauten offen in die Welt. Seine auffallend weiße und wohlgepflegte Hand lag auf des jungen Mädchens Kopf und es schien ihm ein ganz besonderes Entzücken zu gewähren, die feidenweichen Locken zu berühren.

Allmählich kehrte die Ohnmächtige ins Leben zurück, sie öffnete die Augen und blickte erkannt in das über sie gebeugte Gesicht. Einen Moment waren die Blicke der beiden jungen Leute tief ineinander verflochten, ein leises

Schauern durchzuckte Gisela, ihr Herz erbebt und sie war sich ihrer Lage bewußt. Errötend suchte sie sich aus des jungen Mannes Umschlingung zu befreien, doch der Versuch bestrafte sie; einen Schmerzschrei ausstößend, sank sie erschleichend in die sie schützenden Arme zurück.

„Mein Fuß scheint verletzt zu sein“, sagte sie leise.

„Ich bitte Sie, mein Fräulein, stützen Sie sich fest auf mich; vielleicht gelingt es Ihnen dann später, sich zu erheben“, entgegnete mit wohlklingendem Organ der junge Mann.

Doch der Schmerz, den Gisela empfand, schien zu heftig zu sein; vergeblich bemühte sie sich, ihrem Helfer in der Not zu folgen: sie konnte den einen Fuß nicht gebrauchen.

„Er wird gebrochen sein“, sagte sie, auf den sie heftig schmerzenden Fuß zeigend, während durch den Schmerz erpreßte Tränen ihre Augen umflogen. — „Wo wohnen Sie?“ fragte der junge Forstmann nun.

„Ich heiße Gisela Schwind“, entgegnete sie; sie wußte, daß der Name ihres Vaters in der Umgegend genügend bekannt war.

Der junge Mann verbeugte sich artig. „Mein Name ist Max Bauer“, sagte er; „ich bin Forstaspirant. Erlauben Sie, mein Fräulein, daß ich Sie nach Ihres Vaters Haus bringe, denn hier Sie zurückzulassen, bis ich Hilfe geholt, würde zu viel Zeit rauben und wäre nicht rätlich.“

„Aber ich kann ja den Fuß nicht aufstehen“, sagte beklagend Gisela.

„Ich werde Sie tragen“, schlug er lächelnd vor, „wenn Sie sich mir anvertrauen wollen.“ — Er blickte sie so treuherzig an, daß sie zwar tief errötend, doch ohne Widerrede sich von seinen starken Armen umfassen ließ. Leicht wie ein Kind ruhte sie an seiner Brust; ein Gefühl, ihr ganz neu, durchzitterte sie und sie vermochte nicht, die Augen zu ihm aufzuschlagen. Leichten, raschen Schritten eilte Max Bauer mit seiner schönen Last dahin; auch sein Herz schlug heftiger denn je und heiß wollte sein Blut, wenn seine Augen auf dem schönen Mädchen in seinen Armen ruhten; wie unbewußt drückte seine Arme sie fester an sich. Nur kurz — zu kurz erschien ihm der Weg bis zum Schwind'schen Landhaus: er hätte Gisela so durch die ganze Welt tragen mögen.

Im Park angelangt, legte er seine schöne Bürde vorsichtig auf eine Ruhbank nieder. Er wollte allein nach

dem Hause gehen, um die Eltern Gisela's auf das Geschehene vorzubereiten und die nötige Hilfeleistung zu veranlassen. Bevor er ging, wandte das junge Mädchen ein bißchen Gesichtchen mit freudlichem Lächeln ihm zu und sagte:

„Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, Herr Bauer. Er sah die kleine Hand, welche sie ihm entgegenstreckte, und in langem, innigem Druck hielt er sie in der seine. Gisela errödete, entzog ihm jedoch die Hand nicht.

Als er den Weg zum Hause einschlug, folgte ihm ein Blick so lange sie ihn zu sehen vermochte. Schon zu weitem bemerkte Max Bauer eine ungewöhnliche Bewegung im Hause: Dienstmädchen standen händelnd mit ängstlichem, ja verzweifelnem Gesichtsausdruck zusammen; Bediente rannten vom Hause zu den Ställen und zurück. Er konnte nicht anders denken, als daß es Kunde des Unglücks, das der Tochter des Hauses widerfahren, schon vor ihm dort eingetroffen sei; er freute sich, daß er nun beruhigende Nachrichten bringen könne, ließ sich sofort bei Herrn Schwind melden, beruhte jedoch in der Zwischenzeit die teilnehmenden Fragen von Domestiken. Herr Schwind kam ihm bereits, Verzweiflung und Angst in den Zügen, entgegen.

Die Sache verhielt sich so: Baron Viktor, der ebenfalls einen Morgenritt gemacht, hatte Gisela's reiterlos dahinstürmen sehen und es war ihm gelang, das schwere Tier aufzufangen. Als er mit dem Pferde ohne das junge Mädchen auf der Festung ankam, war der Schreck und die Aufregung grenzenlos, unbeschreiblich. Diener und Knechte mit Viktor an der Spitze waren sofort aufgedrungen nach der Verunglückten zu suchen — schließlich das Entsetzliche. Frau Schwind lag im Bewußtlosigkeit und selbst die so gefasste Edda war totenbleich. Sie bemühte sich vergebens und gegen ihren eigenen Willen, die unglückliche Mutter des verunglückten Kindes zu trösten und zu beruhigen. Da trat Frau Schwind's Kammernmädchen zu ihnen und berichtete, vor Freude fast schluchzend, daß Gisela ganz wohl, nur ihr Fuß verletzt sei, den sie beim Sturz vom Pferde vermutlich verstaubt habe.

Unter reichlich fließenden Tränen küßte Papa Schwind sein Kind wieder und wieder, ihm liebevolle Worte wegen seiner Unvorsichtigkeit machend. Vorwort blickte auf den kleinen Fuß, der eine starke Geschwulst zeigte

Soll wohl ge- und andere- einen langja- weichen dur- helle. Die- Deligierte für- stellte mit- mit der Länd- betra- feststellte- veränderte- die Sahl die- in Frage for- Wartung i-

Jedenfalls- abends 8- nicht einen- Sahl Rah- lichen Boir- hater Gröne- mit der Vor- zure zum T- (sch) sprech- Sante: De- und Wirkung- hoff und S- der Mischun- demischen M- demischen Be- nigen Bemil- alle Tynat- Stellung diese- hang — Der- ist interessie- nger Stelle- „Ein t- giren abend- milder Heit- gimehr bei- ist heißt, ver- ist dieser be- lam zu Hall- bez daß ih- blich vom- nach dem C- in Tatbesta- verbracht un- verfüht. I- aben gekom- müßer und- Aus Ross- ihren Anfan- lache Holzpr- landen mit- halpreise ei- erim Holzze- halungen- Fadenstiehl- zugeholz 30- pügelholz 2- 24-36 M- mpreßend- und Buchen- Stammholz- Elmberg- hat durch V- für die Stö- Bad Hombu- auf 11 Uh- Wiesbaden-

von dem si- lie, Sofor- Raz h- wollen, um- Abicht und- Haus zu tr- blich zu se- das letzte H- ich. Als n- dem Hause- Damb angu- nimen kräfti- Der S- zugekomm- über dem- senfte den V- verband mi- Gisela schie- machte ihre- Edda hatte- mit der lie- der Kranke- kamte. Gisela's- noch immer- Tochter und- zu beileigen- für — noch- überchwäng- te den jun- in ihren Au- vom Edda- Edda k- immer Bau- die ganze- mit intelle- Schwind d- lachten un- er als er- aben, kom-

...voll geeignete sachkundige Kommissare zu finden, — und andere würden mehr schaden als nützen — hat einen langwierigen Ausbau der Einrichtung bedingt. Am weitesten durchgeführt ist das System bei der Reichsfleischstelle. Hier sind schon alsbald nach ihrer Gründung Delegierte für die einzelnen Bezirke ernannt, an der Zentralstelle mit ihren Aufgaben genau vertraut gemacht und mit der ständigen Überwachung der Tätigkeit der örtlichen Stellen betraut. Auch die Reichsfleischstelle und die Reichsstellstellen haben bereits örtliche Revisionen durch sachverständige Kommissare in großer Zahl vorgenommen. Die Zahl dieser Kommissare wird zurzeit von sämtlichen in Frage kommenden Reichsstellen vermehrt, um die ganze Einrichtung immer weiter auszubauen.

Jochburg, 1. Febr. Nächsten Montag den 5. Febr. abends 8 1/2 Uhr veranstaltet unser Volksbildungsverein wieder einen Vortragsabend. Als Redner ist Herr Dr. Robert Nahn aus Frankfurt a. M., welcher von seinem letzten Vortrag über die „Chemie im Kriege“ noch in guter Erinnerung steht, gewonnen. Am Montag abend wird der Vortragende über das Thema: „Vom Schwarzpulver zum Dynamit“ (Entwicklungsgeschichte der Sprengstoffe) sprechen. Er behandelt dabei hauptsächlich folgende Punkte: Das Schwarzpulver, seine Zusammensetzung und Wirkungsweise, Salpeter, Schwefel und Kohle, Sauerstoff und Sauerstoffträger, Mehlpulver. Der Einfluß der Mischung, Geformtes Pulver. Der Einfluß der chemischen Bindung. Vorzüge der Anwendung reiner chemischer Verbindungen für Schießpulver statt der mechanischen Gemische. „Rauchschwache Pulver“, Schießbaumwolle, Dynamit, Pikrinsäure, Trinitrotoluol. Die Herstellung dieser modernen Sprengstoffe und ihre Anwendung. — Der zeitgemäße Vortrag wird sicher jedermann sehr interessieren. Zu zahlreichem Besuch wird auch an dieser Stelle eingeladen.

Ein tödlicher Unglücksfall ereignete sich gestern abend auf dem hiesigen Bahnhof. Der Schmiedemeister Heinrich Schmidt von Mudenbach wollte zur Heimkehr bis nach Hattert den 8 Uhr-Zug benutzen. Wie er heißt, verlor er sich in den Zug einzusteigen als sich dieser bereits in Bewegung gesetzt hatte. Der Mann kam zu Fall und geriet so unglücklich unter den fahrenden Zug, daß ihm die Räder den Kopf und einen Arm buchstäblich vom Leibe trennten. Das Gerüst erschien kurz nach dem Geschehnis an der Unglücksstelle und nahm den Totbestand auf. Die Leiche wurde ins Helenenstift verbracht und von dort zur Bestattung nach Mudenbach überführt. Der so früh und auf so gräßliche Weise ums Leben gekommene Mann galt als tüchtiger Handwerksmeister und war allseits geachtet und beliebt.

Aus Nassau, 31. Jan. Die Holzpreiserhöhungen haben ihren Anfang genommen und es wird mit Recht über hohe Holzpreise geklagt. Die Knappheit an Kohlen verbunden mit gesteigerten Preisen, haben auf die Brennholzpreise einen erheblichen Einfluß ausgeübt. Bei den neuen Holzpreiserhöhungen in hiesigen wie kommunalen Einrichtungen wurden folgende Durchschnittspreise gezahlt: Buchenholz, je nach Güte, 45—60 M., Buchen-Weißholz 30—36 M., Eichenholz 40—45 M., Eichen-Weißholz 30—36 M., Kiefernholz und -Weißholz 24—36 M., alles vier Raummeter. Nussbaumholz war entsprechend teurer. Das Hundert gemästete, wie Eichen- und Buchenwellen, erzielte Preise von 20, 28 und 36 M. Stammholz wurde sehr hoch bezahlt.

Vimburg, 31. Jan. Der Herr Regierungspräsident hat durch Verfügung vom 25. Januar die Polizeistunde für die Stadtgemeinden Vimburg, Viebrich, Höchst und Hed Homburg am Samstag und Sonntag jeder Woche auf 11 Uhr abends festgesetzt.

Wiesbaden, 30. Jan. Dem Regierungs-Präsidenten,

von dem sich der Stiefel nur durch Abschneiden entfernen ließ, sofort ward zum Arzt geschickt.

Max hatte einen unbedachten Augenblick benutzen wollen, um sich zu entfernen, doch Gifela bemerkte seine Absicht und sie und ihr Vater drangen in ihn, sie ins Haus zu begleiten. Er konnte nicht ablehnen, ohne unheimlich zu sein, und dann — wäre es doch möglicherweise das letzte Mal gewesen, daß er seine junge Schutzbefohlene sah. Als man sie jetzt in einem bequemen Tragtuhl nach dem Hause brachte, ließ er es sich nicht nehmen, selbst Hand anzulegen; am liebsten hätte er sie wie vorher in seinen kräftigen Armen allein hinaufgetragen.

Der Hausarzt kam bald angefahren und erklärte, nach vorgenommener Untersuchung den Fuß für unmittelbar über dem Knöchel gebrochen, ein Bruch der Tibia. Er setzte den Bruch schnell und glücklich ein, legte einen Gipsverband mit Schienen an und verordnete absolute Ruhe. Gifela schien heftige Schmerzen zu haben, denn sie versuchte ihren Tränen nicht zu wehren, doch klagte sie nicht. Weda hatte sich als Pflegerin bei ihr installiert und ordnete mit der liebevollsten Sorgfalt alles an, was nur irgend der Kranken eine zuverlässige Erleichterung verschaffen konnte.

Gifelas Mutter hatte der Schreck so ergriffen, daß sie noch immer halb von Sinnen war; sie beschwor ihre Tochter und Weda flehentlich, doch nie wieder ein Pferd zu besteigen; ja die Reitpferde sollten — ging es nach ihr — noch an demselben Tage abgeschafft werden. In der überwältigsten, beinahe lächerlichsten Weise befürmte sie den jungen Forstmann mit Dankesbezeugungen, denn in ihren Augen hatte er ja ihre Tochter, ihr einziges Kind, vom Tode in wilder Waldesamftheit errettet.

Wedda bewunderte den vollendeten Taft, mit dem der junge Bauer die übertriebenen Dankesworte zurückwies; die ganze Erscheinung des Forstmanns, sein offenes und intelligentes Gesicht nahmen sie für ihn ein. Herr Wedda drang in Max, sein Haus als das feinste zu betrachten und seinen Besuch oft und bald zu wiederholen, als er in dieser Hinsicht eine bestimmte Zusage geben konnte. Max seinen Rückgang bemerkte.

Fortsetzung folgt.

Wirklichen Geheimen Oberregierungsrat Dr. von Meister in Wiesbaden wurde das Großkreuz des Kaiserlich Österreichischen Franz Josef Ordens und dem Polizeipräsidenten, Kammerherren von Schend in Wiesbaden, das Komturkreuz des selben Ordens verliehen und die Erlaubnis zur Auslegung dieser Orden erteilt.

Aus dem Rheingau, 31. Jan. Der Kreisaußschuß des Rheingaukreises hatte dieser Tage über ein Gesuch um Erlaubnis des Gastwirtschaftsbetriebs zu befinden. Der Ausschuß genehmigte das Gesuch, aber nur unter der Bedingung, daß der Inhaber die Verpflichtung übernahm, nicht nur auf jedem Schild und in jeder Bekanntmachung, sondern auch auf der Speisekarte jedes Fremdwort zu vermeiden. Es ist zwar nicht ganz sicher, ob sich diese Bedingung gesetzlich begründen läßt, aber recht hat der Kreisaußschuß, und schwer zu tragen hat der Gastwirt an der ihm auferlegten Pflicht auch nicht. Darum sei das Vorgehen des Kreisaußschusses in Rüllesheim der Nachahmung empfohlen.

Höchst a. M., 31. Jan. Gestern beschäftigte sich die Stadtverordnetenversammlung in öffentlicher und geheimer Sitzung mit der Eingemeindung der drei Nachbargemeinden Sindlingen, Zeilsheim und Unterliederbach zu Höchst. Sie erklärte sich in den Grundzügen mit der Eingemeindung einverstanden. Durch die Eingemeindung wächst die Einwohnerzahl der Stadt von 17 000 auf 30 000. Die neuen Vororte werden voraussichtlich die Bezeichnungen Höchst-Sindlingen, Höchst-Zeilsheim und Höchst-Unterliederbach erhalten.

Hanau, 31. Jan. Die Verhandlung des Schwurgerichts gegen den Jäger Hermann Ebender, der am 15. Februar 1912 im Walde zu Rämmezell bei Fulda den Kgl. Förster Romanus aus Riehl erschossen hat, sowie gegen dessen beide Brüder Wilhelm und Ernst Ebender, die der Mittäterschaft dringend verdächtig sind, findet nicht in Hanau, sondern in Fulda statt, da sich während der Verhandlung eine mehrmalige Augenscheinnahme des Tatortes erforderlich machen wird.

Hanau, 30. Jan. In der Palaststraße bei Hanau entstand heute nacht ein kleiner Brand, der keine Betriebsstörung zur Folge hatte. Der angerichtete Sachschaden ist gering; Verluste an Menschenleben sind nicht eingetreten.

Köln, 1. Febr. Heute Morgen ereignete sich in einer an der Deutz-Mülheimer Straße gelegenen Fabrik ein größerer Unfall dadurch, daß eine Sauerstoffflasche, welche beim autogenen Schneiden von eisernen Trägern verwendet wurde, zerbrach. Drei Arbeiter wurden auf der Stelle getötet, einer schwer und einer leicht verletzt.

Darmstadt, 30. Jan. Die Erdbebenwarte Jugenheim meldet: Dem Erdbeben vom 29. Januar bei Agram folgte am 30. Januar früh ein bedeutendes Weltbeben. Die Aufzeichnungen in Jugenheim begannen 3 Uhr 57 Min. und dauerten 2 1/2 Stunden. Mit Hilfe der Berechnungen österreichischer Erdbebenwarten konnte berechnet werden, daß das Erdbeben im nördlichen Japan, vielleicht auf den schwach bevölkerten, nach Norden auslaufenden Inseln der Kurilen, stattfand.

Nah und fern.

Die Hindenburgspende. Der bekannte Aufruf des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg, der die Landwirtschaftermehrung zu einer besseren Ernährung der Munitionsfabrikanten das Jähre beizutragen, hat weiten Widerhall gefunden. Die preussischen Provinzen haben bisher zusammen 1 180 400 Kilogramm geliefert (an der Spitze steht die Provinz Posen mit 190 500 Kilogramm), Bayern 172 000 Kilogramm, Baden 92 500 Kilogramm usw. Das Gesamtergebnis im Deutschen Reich betrug 1 638 500 Kilogramm.

200 000 Mark für ein Soldatenheim. Frau Kommerzienrat Bolte und ihre beiden Töchter, Inhaberinnen der Munitionsfabrik Bolte in Magdeburg, haben anlässlich des Geburtstages des Kaisers zur Errichtung eines Soldatenheims auf dem Truppenübungsplatz Altengrabow den Betrag von 200 000 Mark gestiftet. Vor einigen Monaten stiftete die Firma Bolte für die Hinterbliebenen-Nationalstiftung 1 Million Mark.

Keine verheirateten Lehrerinnen. In Sachen herrscht große Verwirrung. Trotzdem ist dem Verband sächsischer Lehrerinnen auf eine Eingabe wegen Belassung kriegsgetrauter Lehrerinnen in ihrer Stellung und Befoldung vom sächsischen Kultusministerium mitgeteilt worden, daß die ausdrückliche Bestimmung des Volksschulgesetzes über Entlassung verheirateter Lehrerinnen auch für die kriegsgetrauten Lehrerinnen nicht außer Kraft gesetzt werden könne.

Ein Nachtlager, wie es nicht sein soll. Einem alten Sprichwort zufolge soll ein gutes Gewissen als Nachtlager genügen. Der Bauer Knoll und seine Frau in Anis bei Salzburg schienen ein solches Nachtlager nicht zur Verfügung gehabt zu haben, denn sie legten ihre Matratzen auf volle Getreidesäcke und schliefen vermutlich auch ganz leidlich, bis eine Untersuchungskommission das ganze Nachtlager in Beschlag nahm. Sie fand außerdem noch schönes Mehl, so unter dem — Hausaltar.

Erfolge bei Krebsoperationen. Bei der Kaisergeburtstagsfeier der Universität Halle teilte der Frauenarzt Professor Veit mit, daß nach neuesten wissenschaftlichen Feststellungen die Hälfte der an Krebs Operierten als gesund betrachtet werden könne. Es sei dies ein wesentlicher Fortschritt.

Folgen der französischen Kohlennot. Nach einer Meldung französischer Blätter soll in Versailles die Parkwache verläßt werden, weil die Bevölkerung, von der Kohlennot getrieben, sich an den Baumstämmen der schönen Parkanlagen vergreift.

Das Land, wo Butter und Honig nicht. In der Frankfurter Zeitung fand dieser Tage folgende verlockende Heiratsanzeige: „Eheglück. Welche edle Dame mit ideal geschäftlichen, ruhigen, aufrichtigen Charaktereigenschaften und arößerem Vermögen bietet mir ein gemüßliches Heim?

Alter und Religion in gleichgültig. Sachverstand in gemüßlicher Schwabe, 41 Jahre alt, und besitzt angenehmes Äußere und gutes Einkommen. Wohnort in gemüßlichen Schwabenlande, wo Milch, Butter und Honig nicht und keine Kriessnot und Teuerung herrscht.“ An Angeboten von edlen Damen wird es dem gemüßlichen Schwaben sicher nicht fehlen, obwohl das mit der „fliegenden Butter“ so eine Sache ist.

Unterdrückung bei der rumänischen Nationalbank. Bei der Übersiedelung der rumänischen Nationalbank von Jassi nach Cherson wurden große Unterdrückungen festgestellt. Hundert Geldsäcke, die vornehmlich Schmuckstücken enthielten, sind spurlos verschwunden. Die Leitung der rumänischen Bank schiebt die Schuld auf die russischen Eisenbahnbehörden, während die Eisenbahn behauptet, daß während der Fahrt die Säcke von den Eisenbahnwagen überhaupt nicht entfernt worden seien.

Eine Probe auf die Ehrlichkeit der New Yorker. Ein New Yorker Blatt ist auf den für die jetzige Zeit immerhin etwas eigenartigen Gedanken gekommen, den Ehrlichkeitsgrad seiner Landsleute festzustellen. Der neugierige Zeitungsvorleger nahm hundert Dollar, legte sie in hundert Briefumschläge und schickte sie an hundert Personen, denen er nichts schuldig war, mit der Bemerkung, daß er „die Rechnung begleiche“. Die hundert Personen waren fünfzig Frauen und fünfzig Männer der verschiedensten Gesellschaftsklassen; der Geldgeber hatte sie in Gruppen von je fünf Personen, die denselben Beruf ausübten oder demselben Stande angehörten, eingeteilt. 33 Frauen und 31 Männer schickten den Dollar zurück, mit der Erklärung, daß sie nichts zu bekommen hätten, und daß wohl ein Irrtum vorliegen müsse. Zwei Frauen, die sich in glänzender Vermögenslage befinden, zwei Schauspielerinnen, zwei Schreibmaschinenamen, zwei Krankenschwestern, zwei Ärztinnen, zwei Advokaten, zwei beruflose Frauen und eine Lehrerin haben das Geld behalten. Dagegen haben alle fünf Geschäftsinhaberinnen, die bedacht worden waren, das Geld zurückgegeben. Und nun zu den Männern: Behalten haben den Dollar zwei wohlhabende Herren, zwei Mitarbeiter, zwei Polizeibeamte, ein Rechtsanwalt, ein sehr reicher Mann, ein Journalist, ein Arzt, ein Mann mit dem Doktorhut und vier Gastwirte. Der Spah kostete dem Verleger 36 Dollar, aber der Mann weiß jetzt wenigstens, woran er ist.

Behandlung erfrorener Rüben.

Die Maßnahmen, welche man treffen muß, um erfrorene Rüben vor dem Faulen zu retten, richten sich danach, ob die Knolle ganz oder nur teilweise Frostschaden erlitten hat. Rüben, die noch auf dem Felde stehen, läßt man zunächst noch ungeerntet, da in der Regel der Frost wieder aus ihnen auszieht. Bei geernteten Rüben läßt man diese einige Tage offen, bei Nacht bedeckt, um erneuten Frostschaden zu verhüten, liegen. Zeigt sich in beiden Fällen keine wesentliche Veränderung in der Beschaffenheit des Knollenfleisches, so ist anzuraten, die Knollen einzumieten. Es empfiehlt sich aber, zwischen den einzelnen Rüben und den einzelnen Lagen Erde zu schaufeln, um zu verhindern, daß die Rüben sich gegenseitig berühren. Wenn in so eingemieteten Rüben eine Knolle fault, so steckt sie nicht gesunde an, es bleibt die Fäulnis auf die einzelne Rübe beschränkt. Sobald die Rübe aber in ihrem Fleisch glasig bleibt, sich weich und elastisch anfühlt, hat sie so stark unter Frost gelitten, daß man sie, sofern man sie auch nur einige Zeit aufbewahren muß, ehe man sie verwenden kann, einsäuern muß. Zu dem Zweck stellt man, wie Dr. Rutmann, Essen, mittelst, in der Nähe des Viehstalles eine Grube her, deren Tiefe nicht bis ins Grundwasser reichen darf, und deren Seitenwände senkrecht abfallen müssen. Der Grubenboden gibt man etwas Gefälle, sie nähert sich an der einen Seite fast der Erdoberfläche und senkt sich dann in den Boden, um an der entgegengesetzten Seite ihre größte Tiefe zu haben. Man macht dazu die Grube nicht breiter als 2 bis 2 1/2 Meter. In diese Grube werden die Rüben mit dem Kraut eingestampft. In kleineren Betrieben kann man die Rüben vorher schneiteln, in größeren hilft man sich damit, daß man mit dem Spaten wenigstens eine grobe Zerfleinerung vornimmt. Diese Arbeit ist notwendig, um die Bildung von Dohlräumen in der eingelagerten Masse zu verhüten. Um den gleichen Zweck zu erreichen, rät man an, Spreu oder Häcksel zwischen die Knollen zu streuen. Die Zugabe von Salz ist nicht erforderlich. Bei dem Einlagern kommt es wohl darauf an, nicht zu fest, aber auch nicht zu lose zu lagern. Die Masse muß sich zunächst erwärmen, um die Gärungsorgänge beim Einsäuern einzuleiten, sobald aber diese Erwärmung eingetreten ist, gilt es, Vorsorge zu treffen, daß keine Erhitzung in der Grube eintritt und allmählich sich die Masse wieder abkühlt. Dies erreicht man dadurch, daß man oben auf die Masse eine starke Lage Stroh ausbreitet und darauf Erde bis zur Höhe eines Meters, je nach Bodenschwere, packt. Da durch die fortschreitende Säuerung der Umfang der Masse wesentlich zusammenschrumpft, auf der eingelagerten Masse sich aber keine Wasseransammlungen bilden dürfen, so häuft man die Rüben über die Erde so weit hügelartig auf, daß noch über der Erde bei völlig geleerten Häufen sich noch Sauermaße befindet. Die Höhe dieses Hügel richtet sich nach dem mehr oder weniger groben Wassergehalt der Rüben; man kann damit rechnen, daß die Häufen um die Hälfte zusammenfallen. Nacht man deshalb den Hügel fast genau so hoch, wie die Grube tief ist, so trifft man das Richtige.

Nutzucht von Schweinen.

Eine der wichtigsten Kriegsausgaben ist die Aufzucht recht vieler Schweine. Die Futterfrage ist allerdings eine recht schwierige. Bringt man aber die Schweine durch den Winter und hat für nächstes Frühjahr Grünfütter, besonders Klee oder Luzerne zur Verfügung, so braucht man sich nur wenig Sorge zu machen; dieses Grünfütter ist nicht nur sehr nahrhaft und wird gern von den Schweinen gefressen, sondern es liefert auch genügend Futter das Frühjahr hindurch und gibt ziemlich früh Weide, sowohl als auch Schnittfütter; aber in sehr vielen Wirtschaften ist in dieser Hinsicht nicht Vorzorge getroffen worden und oft am wenigsten in solchen Gegenden, wo die Schweinezucht am ausgedehntesten betrieben wird und wo die Kartoffel das ein und alles in der Schweine-

fütterung bedeutet. Man sollte es sich aber zur Lehre sein lassen und derartige stark proteinhaltige Grünfütterpflanzen, wie Klee und Luzerne, für die Zukunft anzubauen, um nicht nur ein billiges, sondern auch nährstoffreiches Frühlingsfutter für die Schweine zu haben und um etwas mehr unabhängig vom Getreidefutter zu sein.

Während in der schönen Jahreszeit die Aufzucht der Ferkel im allgemeinen mit keinen großen Gefahren verbunden ist, bietet der Winter für dieselbe mancherlei Gefahren. Vor allen Dingen muß die tragende Sau geschützt haben, sich ein geeignetes Lager an einer gegen Kälte, Wind und Zug geschützten Stelle für ihre Nachkommenschaft bereiten zu können, und es muß dieses Lager durch tägliche Hinzufügung von neuem Stroh, weich, warm und besonders trocken erhalten werden.

Ein Leiden, welches häufig junge Schweine bei kaltem Wetter befällt, ist das Absterben der Schwänze, die dann faulen und abfallen und welches in schlimmen Fällen die Kniekehlen, die Nase und die Ohrenspitzen ergreift. Das beste Mittel ist, sobald der Schwanz rot zu werden beginnt, eine sehr kleine Scheibe von dem Ende desselben mit einem scharfen Federmeißel abzuschneiden, um Blut zu entziehen und den Blutumlauf wieder herzustellen, worauf der Schwanz und die anderen befallenen Teile mit einer Mischung von einem Teil Terpentin und drei Teilen Olivenöl eingerieben werden; diese Einreibung ist täglich zwei- bis dreimal zu wiederholen, bis die ergriffenen Teile in ihren normalen Zustand zurückgekehrt sind. Ebenso muß die Blutentziehung nötigenfalls wiederholt werden; denn wenn der Blutumlauf nicht wieder hergestellt wird, so ist der Schwanz verloren.

Ferner stellen sich bei den jungen Tieren oft Verdauungsstörungen ein, zumal wenn sie zu fressen beginnen. Um diese soviel als möglich zu verhüten, gebe man den Ferkeln dasselbe Futter wie ihren Müttern, und keinesfalls Krummholz, so lange sie noch saugen, sofern die Sau nicht selbst solche Milch erhält; andernfalls folgt unbedingt durch die Vermischung dieser zwei Milchsorten Verdauungsstörung und heftiger Durchfall.

Bisweilen kommt es vor, daß Sauen ihre Ferkel bald nach der Geburt auffressen. Veranlaßt wird dies stets durch einen krankhaften Zustand der Sau, in welchem diese durch fehlerhafte Ernährung, Haltung und Pflege verlegt worden ist. Beim Weidegang wird die Sau nie oder doch nur äußerst selten ihre Ferkel auffressen. Da Schweine als Allesfresser auch Fleisch sehr lieben, so ist es erklärlich, daß das Auffressen der Ferkel bei Sauen, die an Fleischnahrung gewöhnt sind, immerhin vorkommen kann, weshalb es nicht räthlich ist, tragende Sauen Fleisch am Weisbach zu reichen. Aus demselben Grunde empfiehlt es sich, die Nachgeburt sofort aus dem Geburtsstalle zu entfernen und nicht von der Sau auffressen zu lassen.

Sind Schwächlinge unter den Ferkeln, so hat man sein Hauptaugenmerk darauf zu richten, diesen von vorn-

herein die reichlichsten Zitzen am Weisbach der Sau anzuhängen. Es sind dies in der Regel die mittleren Zitzen, während die Endzitzen die weniger reichlichen sind. Achtet man darauf, daß die Schwächlinge von Anfang an keine solche Zitzen einnehmen und hilft man nach, indem man die stärkeren abhält, den Schwächling während der Säugemonate zu verdrängen, so fräht sich dieser sehr bald so weit, daß er für später sich selber seiner Dant erwehrt.

Mitunter veranlaßt junge Sauen die Unbeholfenheit und Kümmerlichkeit gegenüber den eigenen Ferkeln zu einem ablehnenden Verhalten. Aber auch die Ferkel der Ferkel sind bei hohem Gebaren einer Sau anzusehen, da sie manchmal eine ungewöhnliche Länge oder Schärfe aufweisen und deswegen die Zitzen leicht verlegen. Durch Abkneifen solcher Ferkel mit einer Zange ist bald Abhilfe geschaffen.

Futtertrog für junge Ferkel.

Wenn die jungen Ferkel entwöhnt und von der Sau genommen werden, sollten sie ihr Futter in solcher Weise erhalten, daß jedes einzelne Tier auch seinen richtigen Teil davon bekommt. Dies läßt sich auf die einfachste Art bewerkstelligen dadurch, daß man den Ferkeln das Futter in einem zweckmäßig gebauten Trog verabreicht, ein Trog, der so hergerichtet ist, daß er das Drängen der Tiere verhindert und sie davon abhält, mit den Füßen in das Futter zu gehen; jedes Ferkel soll seinen besonderen Stand haben, in den es nur mit dem Kopfe hinein kann. Der Trog soll groß genug sein, um eine Futtermenge für 20 junge Ferkel im Gewicht von etwa 35 Pfund zu fassen; er ist nur drei Zoll tief, so daß die Ferkel bequem zu ihrem Futter gelangen können. Die Anordnung einer oberen Vorrichtung in Verbindung mit den Abteilungsstößen macht es für die Ferkel unmöglich, mit den Füßen in den Trog und in das Futter zu gelangen. Auch die Reinigung des Troges läßt sich leicht ausführen, es ist Raum genug, um innen bequem mit der Schwebbürste zu hantieren, und diese Reinhaltung der Futtertröge ist bei jungen Ferkeln die Hauptsache, um Verdauungsstörungen zu vermeiden; ein kräftiges Ausschneuern von Zeit zu Zeit unter Vermischung von reichlich Wasser wird den Trog genügend rein und gesundheitlich erhalten.

Des Landwirts Merkbuch.

Weiden- und Pappel-Anbau. Weiden- und Pappel-Stecklinge sind im Winter von Mitte März bis zum Ende April zu schneiden und in 4 bis 1 Meter lange Stücke zu teilen. Man darf sie auch länger lassen und man hebt, wie an Feldwegen alte von 2 bis 3 Meter Länge, oft anastark, in kaum 1/2 Meter tiefe Löcher gesteckt, selten an einen Pfahl gebunden werden, die sich bewurzeln. Aber diese Methode geht stets auf Kosten der Reife. Jahreslang haben die Knäuel mit oft

kaum merkbarer Entwicklung, wenn nicht gerade hoher Standwasserstand diese fördert. Je kleiner der Ast, desto leichter wurzelt er an und bildet gesunde Zweige. Wenn man ruhigen Stellen oder im Garten eine Anzahl Stecklinge im Frühjahr auf 1/2 Meter gegenseitige Entfernung gesteckt werden, zwei Jahre stehen bleiben, kann sehr wohl eine Umwandlung auf dem bleibenden Standort erfolgen, ohne Verdrängung der Anwachsens. Mäßiger Rückschnitt der Wurzeln und Entfernen der Seitenzweige dürfte nötig sein. An dem Beschlagen schwächerer Pflanzen hat niemand Interesse. Sie geben sehr Brennholz ab und wachsen leicht an.

Wegen des Streichens der Pferde. Nachdem der Fuß entsprechend zubereitet und ein geeignetes Aufleihen darauf wird eine starke Lederfelle, welche vorher gut nach gewaschen wurde, auf die Fußfläche des Fusses aufgelegt und so geschnitten, daß sie etwa 1/2 Zoll über den äußeren Rand des Fusses steht. Man kann auch aus Sparlackstücken an Stelle der ganzen Lederfelle nur einen Lederstreifen, welcher um den inneren Fesselfelsen seine Lage erhält, verwenden. Der über das Aufleihen hervorsteckende Rand des Leders muß nach dem Aufnageln des Fusses mit dem Beschlaghammer befestigt. Dadurch wuchtet sich das Leder auf und wird nicht. Wird ein Lederstreifen verwendet, so muß dieser nach dem vorderen Teil des Fusses (nach der Zehe) zu gut abgeschnitten werden, damit die sichere Lage des Fusses auf dem Fuß nicht beeinträchtigt wird. Das über dem Fuß hervorsteckende Leder verhindert nun in hervorragender Weise das Streichen. Als Universalmittel kann natürlich in Anbetracht der verschiedenen Ursachen des Streichens das angegebene Verfahren nicht bezeichnet werden, wohl aber ist es ein leicht ausführbares und oft Erfolg bringendes Mittel. Es ist übrigens darauf hinzuweisen, daß es bei der Anwendung des scharfen Stollens fehlerhaft ist, nur den äußeren Fesselfelsen mit einem scharfen Stollen zu versehen. Hierbei wird in der Bewegung die Fessel nach innen geführt und die Entzündung von Streichwunden begünstigt. Auch bleibt zu berücksichtigen, daß gegen Streichen, welches durch Übermüdung veranlaßt wird, alle Änderungen am Beschlag erfolglos bleiben.

Volks- und Kriegswirtschaft.

* Beschlagnahme roher Seide. Mit dem 31. Januar eine Bekanntmachung betreffend Beschlagnahme und Beschlagnahme von rohen Seiden und Seidenabfällen aller Art in Kraft getreten, durch die sämtliche vorhandenen, ansehnlichen und noch weiter eingeführten rohen Seiden und Seidenabfälle aller Arten beschlaggenommen werden. Die Beschlagnahme erfolgt die Seiden, von denen eine größere Anzahl näher bezeichnet werden, auch in getrenntem und effizienten Zustande, wie gemischt mit Baumwolle, Wolle und Kunstseide oder in anderen anderen Spinnstoffen und die aus ihnen oder aus Mischungen hergestellten Bänder sowie die beim Spinnen, Weben und Weben anfallenden Abgänge. Für Mengen von mindestens 20 Kilogramm ist eine monatliche Meldepflicht vorgeschrieben. Zugleich sind Höchstpreise für rohe Seiden und Seidenabfälle aller Art in Kraft getreten.

Für die Schriftleitung und Anzeigen verantwortlich: Theodor Kirchhöbel in Hachenburg.

Volksbildungsverein Hachenburg.

Montag den 5. Februar, abends 8 1/2 Uhr hält Herr Dr. Robert Kahn aus Frankfurt a. M. im Saale des Hotel Schmidt einen Vortrag über das Thema:

Vom Schwarzpulver zum Dynamit
die Entwicklungsgeschichte der Sprengstoffe.
Zu zahlreichem Besuch ladet ein Der Vorstand.
Eintritt 20 Pfg.

Wegen Aufnahme des Warenbestandes
ist unser Geschäft von Montag den 5. bis einschließlich Mittwoch den 7. Februar geschlossen.

Firma H. Zuckmeier
Hachenburg.

Bei Sterbefällen

Halte ich mein Lager fertiger Särge verschiedener Größen und Ausführungen sowie Totenwäsche aller Art empfohlen.

Karl Baldus, Möbellager
Hachenburg.

Karbid
offerieren zur sofortigen Lieferung
Phil. Schneider G. m. b. H.
Hachenburg.

Die vorgeschriebenen Antragscheine für
Sauschlachtungen
sind vorrätig in der
Geschäftsstelle des „Erzähler vom Westerwald“
Hachenburg, Wilhelmstraße.

Todes- + Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, heute morgen um 6 Uhr nach langem schweren Leiden unsern lieben Vater, Großvater, Schwiegervater und Onkel

Heinrich Lichtenthäler

im Alter von 80 Jahren zu sich in die Ewigkeit zu nehmen.

Um stille Teilnahme bitten

Die trauernden Hinterbliebenen.

Altstadt, Winkelbach, Steinebach und Westf. Kriegsschauplatz, den 1. Februar 1917.

Die Beerdigung findet am Sonntag nachmittag um 3 Uhr statt.

Traueranzeigen liefert innerhalb 2 Stunden
Druckerei des „Erzähler vom Westerwald“ in Hachenburg.

Hugo Backhaus

Uhren- und Goldwaren-Handlung
Hachenburg

empfiehlt sein reichhaltiges Lager in
Taschen- und Wanduhren
Wecker

Goldwaren und Brillen

zu den billigsten Preisen.

Taschenlampen, Batterien und Birnen.

Reparaturen

werden prompt und billigst ausgeführt.

Lebertran-Emulsion

Eisen-Tinktur

zu haben bei

Karl Dasbach, Drogerie, Hachenburg.

Reuchbuckensaft
Süßbonbons

empfiehlt K. Dasbach, Hachenburg.

Zigarren und Zigaretten
Tabake

zu haben bei
Heinr. Orthen, Hachenburg

Rübenschneider

Rübenbrockler

Jauchepumpen mit Fettkolben
wieder eingetroffen.

C. von Saint George

Hachenburg.

Schöne
5 Zimmer-Wohnung

mit Bleiche u. Trockenplatz
sowie oder später zu vermieten. Wo, zu erfragen in der Geschäftsstelle des

Zigarrenbente

sowohl mit als auch ohne Firmenaufdruck liefert schnell und billig

Druckerei des „Erzähler vom Westerwald“ in Hachenburg

Gutes Nähmaschinen-

„Zentrifugen-“

„Maschinen-“

„Öl“

zu haben bei
G. v. St. George

Hachenburg.